

Hügel des Teuren zu. Den grünen Rasen, die lieblichen Veilchen, Schneeglöckchen, Schlüsselblumen hatte er vom Felde hierher verpflanzt. Seine einzige Freude war, zu sehen, wie sie wuchsen, blühten und dufteten. Jetzt barg der arme Knabe sein Gesicht in dem Rasen des Grabhügels und sagte mit schmerzlicher Stimme: „Ach, wäre ich doch bei dir, du guter, guter Großvater! Wie sanft muß sich's dort unterm kühlen Rasen ruhen lassen! Was soll ich doch hier auf Erden? Hier ist ja niemand, der mich auch nur ein wenig liebt; alle sind gegen mich so hart!“ Er schwieg und weinte heftiger. In diesem Augenblicke schwang sich eine Lerche singend gen Himmel; ihr Lied erinnerte den Knaben an die feierliche Stunde, in welcher ihn sein Großvater ermahnte, auf den Herrn zu vertrauen. „O Großvater,“ rief er aus, „verzeih deinem Georg, daß er so kleinmütig trauert und zagt! Ja, ich will auf ihn vertrauen, der ja auch mein Vater ist! Wenn es sein heiliger Wille ist, kann er mich noch heute von meinem Unglück erlösen!“

Während der Knabe noch immer seine thränenden Augen mit den Händen bedeckte, waren, von ihm unbemerkt, zwei Fremde — es schienen Gatten zu sein — genaht. Sie hatten des Knaben letzte Rede vernommen und der Gatte, ein Mann mit edlen Zügen und von hoher Gestalt, wandte sich an seine Begleiterin mit den Worten: „Sieh', Martha, das Kind dort am Grabeshügel! Es beweint, wie ich eben aus seinem Selbstgespräch vernahm, einen Großvater und heißt Georg, wie unser liebes, nun schon lange dahingegangenes Kind! Es müßte jetzt gerade, glaube ich, in demselben Alter sein, wie der Kleine dort. Ich will ihn fragen, ob ihm vielleicht die Gräber unseres Kindes und meiner seligen Eltern und Schwester bekannt sind.“ Bei diesen Worten trat der Fremde näher hinzu und, seine Hand leise auf Georgs Kopf legend, sagte er freundlich: „Weißt du vielleicht, mein Kind, wo die Gräber . . .“ Plötzlich ver-